

Tagträume

Tagträume verfolgen mich schon, seitdem ich denken kann. Meistens sind es Situationen aus der Vergangenheit, die plötzlich wieder präsent sind. Es reicht ein Stichwort, ein Geräusch, ein Geruch oder ein Ort, und ein kompletter Film läuft vor meinem inneren Auge ab. Manchmal starte ich diese Filme auch bewusst, um einer belastenden Situation zu entgehen. Das kann bei einem Meeting geschehen, oder z.B. auch in meiner Schlagzeugschule während des Unterrichts. Dann nämlich, wenn Schüler extrem nervig sind und ich an den Rand des Zumutbaren gebracht werde. Ich mache meinen Job professionell weiter, aber mental befinde ich mich dann in anderen Sphären. Meistens gehe ich in meine gut behütete Kindheit zurück und halte mich an Orten auf, an denen ich sehr glücklich und zufrieden war. Der Bauernhof im Münsterland, wo wir Kinder die Ferien verbrachten und uns frei von sämtlichen Sorgen bewegen konnten, ist sehr oft präsent. Meine Heimat Essen-Frohnhausen ebenfalls. Auch Langeoog, eine der ostfriesischen Inseln, ist omnipräsent. Ich weiß nicht, wie oft ich dort war. Unzählige Male. Das Flair dort ist unvergleichbar. Als ich die Insel das erste Mal in den 90ern „enterte“, war es Liebe auf den ersten Blick. Das weite Meer, der Salzgeruch, der 10 Kilometer lange Strand, die Dünen, der Wind und das Wechselspiel aus Sonne und Wolken. Freiheit pur! Zudem fährt kein einziges Auto auf der Insel, alle Menschen dort bewegen sich entweder zu Fuß oder mit dem Fahrrad. Es gibt keinen Verkehrslärm und niemanden, der sich mit einem PS-starken Fahrzeug inklusive lautem Auspuff profilieren muss. Herrlich! Man sieht Familien mit Kindern,

die Bollerwagen hinter sich herziehen und eine gute Zeit haben wollen. Freundliche, glückliche, friedliche Menschen, soweit das Auge reicht. In diesem Zusammenhang fällt mir John Lennons legendäre Antwort auf die Frage, was er denn im Leben erreichen möchte, wieder ein: „Glücklich sein!“ Auch meine drei Hunde, die leider schon das Zeitliche gesegnet haben, waren auf der Insel sehr glücklich. Lee, Dana und Woody waren, wenn es an den Strand ging, wie ausgewechselt. Die Freiheit, oder anders gesagt: die Ausgelassenheit, erfasste auch sie. Apropos: Meine Hunde sind ebenfalls fest in mir verankert. Die Tiere waren meine Kinder, mit denen ich alles teilte. Als ich meine erste Hündin „Lee“ im Alter von 13 Jahren nach dreijähriger immer stärker werdender Arthrose gehen lassen musste, war ich todtraurig. Ich war mir sicher, dass ich nach diesem Erlebnis erstmal keinen Hund mehr haben wollte. Doch es kam anders: Ein Zufall führte dazu, dass Dana in mein Leben trat. Dana war etwas unwirsch und sozial nicht immer verträglich. Und sie war im Gegensatz zur weißen Colliehündin Lee eine respekteinflössende Erscheinung: ein schwarzer Bernersennen-Hovawart-Mix. Mit zunehmendem Alter allerdings wurde sie etwas phlegmatischer. Ich spielte mit dem Gedanken, einen zweiten, kleineren Hund dazu zu holen, um Dana zu motivieren. So kam „Woody“ ins Spiel. Ebenfalls ein Tierheim-Hund, hatte der kleine Terrier überhaupt keine Berührungängste mit Dana, und schon bald bildeten sie ein Dreamteam. Als ich auch Dana im gesegneten Alter von 17 Jahren gehen lassen musste, war ich am Boden zerstört. Woody war ebenfalls komplett von der Rolle. Das war der Auslöser für seine Demenz, die nach und nach immer größer wurde. Diese gipfelte darin, dass er nächtelang im

Haus umherlief und dann ad hoc an der Stelle, an der er keine Kraft mehr hatte weiterzulaufen, einfach einschlief. Zudem sah er immer schlechter und war fast taub. Ich versuchte, das Beste daraus zu machen und stand ihm zur Seite, wo ich nur konnte. Ich besorgte mir ein kleines Wägelchen und zog ihn darin hinter mir her. Oder setzte ihn in meinen Fahrradkorb und fuhr ihn damit durch die Gegend. Aber irgendwann kam der Tag, an dem es gar nicht mehr ging, und ich entschied, Woody ebenfalls über die Regenbogenbrücke zu schicken. An diesem Tag weinte der Himmel. Ich begrub Woody, wie auch schon die anderen Tiere, in meinem Garten. Nach kurzer Zeit öffnete ich die Stelle aber wieder, um sicherzugehen, dass ich ihn nicht doch lebendig begraben hatte. Etwas psychoverdächtig, aber danach fand ich meinen Frieden. In meinem Herzen leben die Tiere weiter. Es vergeht kein Tag, an dem ich nicht an sie denke. So geht es mir mit allen Zeitgenossen, die ich in mein Herz geschlossen hatte und die schon auf die andere Seite gewechselt sind: meine Eltern, Großeltern oder auch verstorbene Freunde. Sie sind nach wie vor Bestandteil meines Lebens.

Tagträume ermöglichen mir, mich in vergangene Zeiten zurückzusetzen und mich zu motivieren. Wenn ich z.B. an meinem Instrument sitze und übe, hilft mir der Spirit, den ich in meinen Jugendtagen aufgesaugt habe, dabei, weiterzukommen. Ich rufe diese naive Freude und Unbefangenheit wieder zurück in mein Gedächtnis und erinnere mich sehr gerne an die Einflüsse, die mich prägten.